Nordische Theater-Zeitung.

Für

Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Neunter Jahrgang.

Redakteur: Herrmann Michaelson.

Nr. 77. Sonnabend, den 19. Mai. 1838.

Ein Zug aus dem Leben der Malibran-Garcia.

Diese berühmte, der Kunst leider viel zu früh entrissene Gesangsfürstin kam im Jahre 1829 nach England. Sie sollte als Malibran-Garcia zum ersten Male bei dem Musikfeste in Birmingham debütiren, zu dem auch die bekannte Miß Paton engagirt war. Diese Letztere, damals sehr en vogue, wurde in jeder Hinsicht begünstigt. Man gestattete ihr nicht allein, sich die Piecen, die sie zu singen wünschte selbst zu wählen, sondern überließ es auch ihrer Bestimmung, wie viel sie zu singen wünsche, während die Malibran weder die eine, noch die andere Vergünstigung erhielt. Die Sängerin ertrug diese unwürdige Behandlung mit großer Geduld, bis ihr endlich eines Morgens das Programm des Abendconcerts gebracht wurde, auf dem man ihr zwei Arien, der Miß Paton aber sechs gestattet hatte. Eine solche Zurücksetzung ließ auch den letzten Faden ihrer Geduld zerreißen. Sie eilte in das Haus, wo die Directoren zum Comitee sich versammelt hatten und begehrte, vorgelassen zu werden. Man wollte sie abweisen; allein fest entschlossen, ihr Vorhaben durchzusetzen, öffnete sie das Zimmer und wandte sich ohne Weiteres an den bestürzten Vorsitzenden mit der Frage: „Haben Sie, mein Herr, diesem Programme Ihre Zustimmung ertheilt?“ Der Director bejahte die Frage.

„Ich hatte das Gegentheil erwartet, mein Herr! Man hat mir nur zwei ganz unbedeutende Gesänge vorzutragen gestattet; Miß Paton's Ruf steht bereits fest; — ich hingegen muß den meinigen erst begründen. Von dem Erfolge meiner hiesigen Leistungen hängt mein Erfolg in London ab. Sie vernichten mir jede Aussicht auf einen günstigen Succeß. Ich verlange von Ihnen keine Gunst; ich fordere Gerechtigkeit. Ich will gleiche Rechte mit Miß Paton. Sie lassen mich in der Rolle des Romeo auftreten; gut. Aber am Montag: Romeo; am Mittwoch: Romeo; am Freitag: Romeo; Romeo und immer Romeo. Das Publikum wird sagen: sie singt nichts weiter „als Romeo!"

Der Director suchte sie zu beruhigen, machte allerlei Ausflüchte und Versprechungen, fügte jedoch hinzu, daß das Programm bereits in die Hände des Publikums übergegangen und deshalb für diesmal unabänderlich sey.

„Vortrefflich, mein Herr!" erwiederte sie; „Sie begehen eine Ungerechtigkeit, und verweigern es, Sie wieder gut zu machen. Lassen Sie die Miß Paton die sechs Arien singen; aber bewilligen Sie mir wenigstens eine gleiche Anzahl, wodurch das Programm ja noch vergrößert wird."

Der Director zuckte die Achsel.

„Sie wollen nicht: Wohlan denn! So werde ich mir selbst mein Recht verschaffen."

Bei diesen Worten verließ sie die Versammlung, die ihr erstaunt nachblickte.

Der Abend kam heran. Das Theater war von der Elite der Gesellschaft überfüllt. Das Concert begann. Philips sang, dann Braham, darauf Miß Paton. Endlich erschien die Malibran. Ein lauter Jubel tönte ihr entgegen. Die Sängerin, erstaunt über einen so glänzenden Empfang, steht wie versteinert, die Arme auf der Brust gekreuzt, mit niedergesenktem Blicke. Sie ermannt sich endlich, und singt mit ihrer glockenreinen Stimme in ihrer zauberischen Weise Rossini's Arie der Rosine: „Una voce poco fa." Solche Töne, solche Triller, solche Cadenzen, solche Kraft der Stimme, vereint mit den süßesten Schmeichellauten, hatte man nie von einer englischen Sängerin gehört. Ein Beifallssturm folgte dem andern; und als Mori, der Concertmeister, nach Beendigung der Arie erschien, um die Malibran abzuführen, nahm der da-Capo-Ruf so überhand, daß Mori zurücktreten mußte. Die Malibran trat vor, dankte, eilte dann in den Hintergrund, holte sich einen Stuhl, setzte sich zum Piano, winkte dem Orchester, zu schweigen, und begann, nach einem kurzen Präludium, sich die eben gesungene Arie selbst zu accompagniren. Als sie an die letzten Schluß-Accorde kam, machte sie eine kleine Pause, warf einen Blick nach der Ecke hinüber, in die Mori sich zurückgezogen, nickte lächelnd mit dem Kopfe, und begann unmittelbar darauf, zur Freude aller Anwesenden, zum Erstaunen Mori's und der vor Schreck erstarrten Di-

rectoren, ein neues Lied, und zwar ein spanisches. Als sie geendet, erhob sie sich zum Fortgehen; allein das Publikum wollte sich noch nicht von ihr trennen. Parterre, Logen, Gallerie wetteiferten im Beifallsjauchzen. Mori kam von Neuem, die Sängerin von der Scene zu führen; Pfeifen und Zischen tönte ihm entgegen. Dadurch ermuthigt, winkte ihm die Malibran mit freundlichem Blicke und einer anmuthigen Bewegung der Hand, sich zurückzuziehen, und nahm von neuem vor dem Instrumente Platz. Sie sang jetzt ein deutsches, ein französisches und ein englisches Lied. Durch alle diese extemporirten Vorträge war indeß so viel Zeit hingenommen, daß Miß Paton, statt ihrer angekündigten sechs Gesänge, nur zwei vortragen konnte. Als die Malibran endlich geendet hatte, und hinter die Scene kam, umringten sie fast alle anwesenden Künstler, und brachten ihr ihre Huldigungen und Glückwünsche dar. Der Direktor selbst konnte sich, besiegt von der Macht und Kunstfertigkeit ihres Gesanges, nicht enthalten, ihr Glück zu wünschen, indem er hinzufügte: „Aber Sie haben uns doch einen argen Streich gespielt.“ — „Sagte ich Ihnen nicht,“ erwiederte sie mit anmuthigem Lächeln, „daß ich mir Recht verschaffen würde? Sie sehen, ich habe Wort gehalten.“ (Didascalia.)

Pot-Pourris.

Joseph Haines, ein englischer Schauspieler, nahm sich mit Personen von hohem Range Freiheiten heraus, die zu seinem Vortheile ausfielen. Eines Tages wurde er von zwei Schergen auf der Straße wegen einer Schuld von 20 Pf. St. angehalten, als gerade der Bischof von Cly vorüberfuhr. Erlauben Sie, meine Herren, rief Haines, hier fährt mein Vetter, der mich gewiß loskaufen wird! lassen Sie mich nur zu seinem Wagen hingehen. Die beiden ließen es geschehen, blieben jedoch in einer Entfernung, um ihn genau beobachten zu können. Haines ging zum Wagen, welchen der Bischof, der Haines kannte, halten ließ, und sprach am Kutschenfenster: „Hier stehen zwei arme Männer, die ein großes Anliegen an Ew. Herrlichkeit haben; wollten Ew. Herrlichkeit sie wohl befriedigen?“ „Gewiß!“ rief der Bischof, „Sie sollen morgen zu mir kommen?“ — „Kommt näher!“ rief Haines, „und hört selbst, morgen werdet ihr befriedigt werden!“ Der Bischof winkte ihnen zu und Haines ging seiner Wege Tags darauf erschienen die Beiden vor dem Bischofe. „Nun,“ hob er freundlich an, „entdeckt mir euer Anliegen!“ — „Unser Anliegen?! Wir hielten gestern den Schauspieler Haines wegen einer Schuld von 20 Pf. an, und er sagte: sein Vetter, nämlich Ew. Herrlichkeit, werden das Geld“ . . . . „Spitzbube!“ rief leise der Bischof, lächelte, ging zu seinem Pulte und bezahlte. —

(Chacun à son goût.) Neulich hat einer beim Berner Großrath sollicitirt: die Wittwe seines Großvaters heirathen zu dürfen. Man hat dem guten Manne sein Gesuch abgeschlagen.

(Einen schlechten Witz) hat wohl Keiner ärger gebüßt, als ein Brabanter, Namens Ladson, der vor Kurzem sich als Teufel vermummte und so zu einem Freunde ging. Daß sich dieser Freund vor dem Teufel gefürchtet habe, läßt sich nicht annehmen, wohl aber vor was anderm, denn er erschrack zwar, ergriff aber doch seine Flinte und schickte dem vermeintlichen Teufel eine tüchtige Ladung Schrot in die Beine.

Breslauer Theater-Revue.

Am 16. Fra Diavolo. Zerline, Mad. Methfessel, 2. Gastrolle. — Die neuere, französische, komische Oper steht eigentlich auch als ein ganz neues Kunstgenre da. Schon die Glanzperiode Rossinis öffnete dem Darstellungstalent der Sängerinnen ein weiteres Feld, und Henriette Sonntag trug darin große Triumphe davon. Seitdem hat sich die Sache noch ungemein geändert. Das Spiel ist unerläßliche Aufgabe aller neuen, französischen, komischen Opern geworden, und Nachtigallen in Gestalt der schönsten Sängerinnen würden mit aller Macht und Zierlichkeit des Gesanges allein doch nichts ausrichten. Wie immer dem Geschmack drüben, hat man auch darin demselben in Deutschland gehuldigt, und dießmal mit Recht. Es haben sich auch bey uns Opern-Spiel-Notabilitäten hervorgethan, und nur der Vereinigung der Sing- und Spiel-Virtuosität wird jetzt der Preis zuerkannt. Wenn nun auch von den vielen, Berufenen nur wenige auch Auserwählte sind, so hat das doch schon insofern sein Gutes, als alle Welt sich in der Oper jetzt wenigstens ungleich mehr um das Spiel bemüht, als früher. Dieser Fortschritt ist nun somit ein allgemeiner geworden, der auf die Kunstbildung überhaupt einen höchst günstigen Einfluß übt. Er hat nun aber allerdings auch die Kunst selbst erschwert. Der Sänger in eben geschilderter Art steht hoch über dem recitirenden Schauspieler; wer würde die Schröder-Devrient nicht über ihre Mutter setzen, da sie die zwei Elemente das musikalische und das dramatisch darstellende in so wirkungsvoller Vereinigung entschieden beherrscht? — Wiewohl in ganz anderm Genre, gehört auch Mad. Methfessel zu den Sängerinnen, die ihr Spiel, d. h. das Bild eines Charakters bis in die kleinsten Nüancen fein und zart ausmalten, wovon sie namentlich heut in der großen Scene des 2. Akts, welche noch mit einer sehr passenden Einlage von Hrn. Capellmeister Methfessel verstärkt war, die treffendsten Beweise gab, ohne, wie in dieser Rolle so oft geschieht, mehr zu thun, als erlaubt und nöthig. Mad. Methfessel reicht überdieß hier mit Wenigem weit, da ihre persönliche Liebenswürdigkeit dabey schon von selbst das Meiste thut. Ihr Gesang blieb durchaus nicht hinter ihrem Spiel zurück. Ihre Virtuosität besteht indeß weniger in einer übergroßen Volubilität, als in der Klarheit und Frische des weniger gekünstelten, als kunstgerechten Vortrages. — Das eingelegte Liedchen im 3. Akt machte sich in dieser Hinsicht ganz allerliebst. — Mad. Methfessel wurde auch heute mit Beifall überschüttet, und nach dem 2. und 3. Akt gerufen.

Am 17. Der Hirsch. Der Militairbefehl. H. M.

Breslau, gedruckt bei M. Friedländer.